

Unverkäufliche Leseprobe



Roberto Zapperi

Alle Wege führen nach Rom

Die ewige Stadt und ihre Besucher

Aus dem Italienischen von Ingeborg
Walter

256 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-64451-1

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/11209855>

I.

Erasmus von Rotterdam und Papst Julius II.

Roms innerer Widerspruch

Seit dem Niedergang des Römischen Reichs war Rom Mittelpunkt und Antriebskraft der katholischen Christenheit. Mit der Zeit wurde es aber auch die Hauptstadt eines Staates, nämlich des Kirchenstaats, den der Papst wie ein weltlicher Souverän regierte. Dieser Kontrast bedingte und prägte die Geschichte der ewigen Stadt zutiefst. Der niederländische Geistliche und Humanist Erasmus von Rotterdam war am Anfang des 16. Jahrhunderts der Erste, der diesen inneren Widerspruch erkannte und aufs Schärfste kritisierte.

Als Erasmus im März des Jahres 1509 nach Rom kam, war er wenig mehr als vierzig Jahre alt. Er befand sich im Gefolge des schottischen Prinzen Alexander Stuart, dessen Präzeptor er war. Sein Italienisch war passabel – er sprach es mit einem starken nördlichen Akzent –, umso besser aber beherrschte er Latein und Griechisch. 1466 in Rotterdam als Sohn eines Geistlichen, der im Konkubinat lebte, geboren, war er auf den Namen Erasmus getauft worden und hatte ebenfalls früh die geistliche Laufbahn eingeschlagen. In Rom ging ihm der Ruf voraus, ein großer Hu-

manist zu sein. Dieser gründete sich auf seine Sammlung antiker Sprichwörter mit dem Titel *Adagia*, die er kurz vorher beim venezianischen Verleger Aldo Manuzio, dem Fürsten aller Drucker, veröffentlicht hatte. Erasmus wurde deshalb in Rom von den prominentesten Humanisten der Stadt herzlich willkommen geheißen und gefeiert. Tommaso Inghirami, der Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, stellte ihm sofort deren reichen Bestand an alten Handschriften zur Verfügung. Die Nachricht von der Ankunft des großen Gelehrten aus dem Norden erreichte auch die römische Kurie, so dass verschiedene Kardinäle seine Bekanntschaft machen und ihn ehren wollten; darunter vor allem Kardinal Raffaele Riario, ein Verwandter des herrschenden Papstes Julius II., aber auch Kardinal Giovanni de' Medici, der künftige Papst Leo X., sowie der venezianische Kardinal Domenico Grimani.

Der durchaus herzliche Empfang genügte indessen nicht, um Erasmus den Aufenthalt in Rom angenehm zu machen, und dies aus verschiedenen Gründen. Die ganze Stadt war eine einzige Baustelle. Papst Julius II. hatte umfassende Bauarbeiten im Vatikan begonnen, angefangen vom Neubau von Sankt Peter, mit dem er den Architekten Donato Bramante beauftragt hatte. Dazu kamen der Umbau der vatikanischen Paläste und die Neugestaltung des Belvederehofs mit einem höherliegenden, neuen Garten, wo die antiken Statuen aufgestellt werden sollten, darunter der *Laokoon*, der 1506 ausgegraben worden war. Die architektonischen Eingriffe betrafen darüber hinaus die Kirchen SS. Apostoli, S. Pietro in Montorio und S. Maria del Popolo. Der Bau eines großen Palastes, der die Gerichte aufnehmen sollte, wurde begonnen, aber nicht zu Ende ge-

führt. Große städtebauliche Projekte wie die neue Via Giulia waren ebenfalls dabei, verwirklicht zu werden. Nicht minder ehrgeizig waren die Ausschmückungsarbeiten, die Julius II. im Vatikan veranlasste, darunter die Freskierung des Deckengewölbes der Sixtinischen Kapelle, mit der er Michelangelo beauftragte, und die Ausmalung der neuen päpstlichen Gemächer im Vatikan durch Raffael.

Doch nicht nur der betäubende Baulärm störte Erasmus, noch mehr irritierte ihn die Kriegsstimmung, die in Rom herrschte. Am 23. März 1509 schloss Julius II. mit König Ludwig XII. von Frankreich, Kaiser Maximilian I. und dem König von Aragon, Ferdinand dem Katholischen, ein Bündnis, die Liga von Cambrai. Sein Ziel war, die von Venedig besetzten Städte und Territorien in der Romagna, die zum Kirchenstaat gehörten, zurückzugewinnen. Am 26. April belegte Julius II. Venedig deshalb mit dem Bann. Im Zusammenhang mit diesen Kriegsvorbereitungen bat Kardinal Riario Erasmus um ein Gutachten über die päpstlichen Ansprüche gegenüber Venedig. Ein solches Gutachten ist nicht erhalten, und man muss sich auch fragen, was Erasmus wohl hätte schreiben können, war er doch im Jahr zuvor in Venedig sehr herzlich aufgenommen worden. Ihm war jeder Krieg zuwider, und dies umso mehr, wenn ihn das Oberhaupt der Kirche führte.

Leider ist kein Brief aus Rom von Erasmus erhalten, doch lässt sich Briefen aus späterer Zeit entnehmen, dass er hier zu der Erkenntnis kam, wie heidnisch und wenig christlich die Stadt geworden war. Beispielfhaft dafür schien ihm eine Predigt, die er am Gründonnerstag in der Sixtinischen Kapelle hörte. Der Prediger begann mit einem Lobpreis auf den Papst, der der Zeremonie beiwohnte, und wandte sich

dann nach ein paar kurzen Bemerkungen über den Kreuzestod Christi ausführlich dem Opfertod des Sokrates und anderer Persönlichkeiten zu, um am Ende den Triumph des Kreuzes mit dem Triumph Scipios und Cäsars zu vergleichen. Diese Predigt muss Erasmus an den triumphalen Einzug Julius' II. in das zurückeroberte Bologna erinnert haben. Er war 1506 dabei gewesen, als der Papst in die besiegte Stadt einzog, und schrieb darüber mit flammenden Worten: «Ich habe mit meinen eigenen Augen in Bologna gesehen, wie Julius, der römische Pontifex, Zweiter dieses Namens, herrliche Triumphe feierte, die sich ganz und gar mit den Triumpfen von Pompeius und Cäsar vergleichen lassen. Aber was haben die Triumphe eines Pompeius und eines Cäsar mit der Autorität Petri zu tun?» Es ist zwar wahr, dass Julius II. selbst den Vergleich seiner Person mit Cäsar nicht förderte, aber er blieb ein gern gebrauchter Topos in den Lobreden seiner Höflinge, die ihre Schmeicheleien mit dem hochtönenden Hinweis auf antike Ähnlichkeiten würzten. Erasmus' Kritik traf aber dennoch einen entscheidenden Punkt, die Tatsache, dass der Papst oft und gerne Kriege führte.

Erasmus verließ Rom schon im Juli 1509 wieder und kehrte nie mehr in die ewige Stadt zurück. Aber die vier Monate, die er hier verbrachte, genügten ihm, um sich ein zutreffendes, genaues Bild von der Persönlichkeit des herrschenden Papstes zu machen. Er informierte sich auch später noch über ihn, wie einige Briefe aus England zeigen, wohin er kurz darauf zurückkehrte. In einem bat er einen Freund um Nachrichten vom Papst, er wollte wissen, ob Julius II. immer noch die Rolle des Julius Cäsar spiele. Neben seinen Korrespondenten auf dem Kontinent versorg-

ten ihn auch zwei in England weilende Italiener mit Nachrichten, der aus Lucca stammende Andrea Ammonio, Sekretär am königlichen Hof, und der Agent der Republik Venedig, Pietro Carmeliano, die beide über die politischen und militärischen Ereignisse in Italien bestens unterrichtet waren. Auf der Basis seiner eigenen römischen Erfahrungen und der später gesammelten Nachrichten verfasste Erasmus zwei Schriften über Papst Julius II., und zwar in Latein, der Sprache, die er wie kein anderer beherrschte. Es handelt sich um den Dialog *Julius exclusus e coelis*, geschrieben 1513 in Cambridge und anonym 1517 publiziert, und die kurz darauf entstandene, mit dem Dialog eng verbundene Schrift *Sileni Alcibiadis*. Ausgehend von einem antiken Sprichwort, entwickelt sich diese zu einer kleinen politischen Abhandlung. Sie wurde 1515 in Basel von Johannes Froben in einer neuen Ausgabe der *Adagia* veröffentlicht. Julius II. starb am 20. Februar 1513, im selben Jahr, in dem Erasmus seinen Dialog schrieb. Hierin stellt er sich vor, wie die Seele des verstorbenen Papstes vor den Pforten des Paradieses erscheint. Diese aber sind versperrt und werden vom Pförtner, dem heiligen Petrus, bewacht, der die Seele einem strikten Verhör unterzieht. Julius II. tritt hier im glänzenden päpstlichen Ornat auf, angetan mit der Tiara und in reich mit Gemmen, Edelsteinen und dem goldenen Eichenwappen der Della Rovere verzierte Gewänder gehüllt, im gleichen Prunk also, in dem er 1506 in das unterworfenen Bologna eingezogen war, was Erasmus nie vergessen hatte. Der Dialog hebt mit einer Reihe von heftigen Vorwürfen an, aufgrund derer Sankt Peter der Seele den Eingang ins Paradies verwehrt. Diese Vorhaltungen enthalten all das, was dem Papst bereits zu Lebzeiten in den

zehn Jahren seines Pontifikats von seinen Gegnern vorgeworfen worden war: Plebejische Herkunft, Korruption, schamlose Simonie, seine sexuellen Praktiken, die Konkubine samt seiner Tochter, Sodomie, Trunkenheit, die sich im Verkehr mit den Kurtisanen zugezogene Syphilis, der völlige Mangel an Glauben. Das meiste davon ist auch hinreichend bewiesen, Zweifel sind nur bezüglich der Sodomie, d. h. der Homosexualität, angebracht, die er, wenn überhaupt, nur während der Kardinalszeit praktiziert haben mag. Der heilige Petrus nimmt jedoch keine Entschuldigung entgegen, sondern schleudert unerbittlich Julius seine Laster ins Gesicht: Er sei «notorisch niederträchtig, ein Trinker, Mörder, Simonist, Giftmischer, Eidbrecher, Dieb, von Kopf bis Fuß verseucht mit monströsen Lastern, ohne auch nur die geringste Scham zu empfinden». Doch der heikelste Aspekt dieser Verderbtheit war für Erasmus politischer Art: Der Stellvertreter Christi auf Erden musste seiner Vorstellung nach mit der Heiligen Schrift in der Hand ein fester, zuverlässiger Führer der Gläubigen sein und sich nicht um die Aufgaben eines Staatsoberhauptes kümmern. Es ist ein Urteil, gegen das kein Einspruch möglich ist: Einem Papst, der Krieg führt, kann nicht verziehen werden, weshalb der heilige Petrus sich, was diesen Punkt betrifft, zu einer besonders heftigen Invektive hinreißen lässt: «Bis jetzt habe ich nur von den Taten nicht eines Oberhauptes der Kirche, sondern eines weltlichen Fürsten gehört, nicht nur eines weltlichen, sondern auch eines heidnischen, eines Fürsten, der noch verwerflicher ist als die Heiden! Du rühmst dich damit, Verträge gebrochen, Kriege angezettelt und Metzeleien angerichtet zu haben. Das ist Satans Macht, nicht die eines



Abb. 1: Raffael, Bildnis Julius' II., London, National Gallery

Papstes. Wer gewählt hat, der Stellvertreter Christi zu sein, muß sich so gut wie eben möglich dessen Vorbild anpassen.»

Erasmus hatte keine Gelegenheit, Raffaels berühmtes Porträt von Julius II. in S. Maria del Popolo, der bevorzug-

ten Kirche des Papstes, zu sehen (es entstand erst 1512), wo es nach dessen Willen an allen Feiertagen ausgestellt wurde (Abb. 1). Er hätte in diesem Bild das Idealporträt des wahren Papstes erkennen können, so wie er es im Dialog *Julius exclusus* skizziert hatte: ein milder, melancholischer und ins Gebet versunkener Engelpapst, der wenig mit dem realen Julius II. zu tun hatte, wie er sich einem aufmerksamen Beobachter darstellen musste. Vielleicht sah dieses Porträt aber ein anderer, der Julius II. ebenso kritisch gegenüber stand wie Erasmus: Michelangelo, der im März 1508 den Auftrag des Papstes angenommen hatte, das Deckengewölbe der Sixtinischen Kapelle auszumalen, eine Arbeit, die er im September 1512 abschloss. Wenige Monate zuvor, kurz nach der Schlacht von Ravenna (11. April 1512), in der das spanisch-päpstliche Heer eine vernichtende Niederlage erlitt, schrieb der Künstler ein Sonett, das die Lage auf den Punkt brachte:

*Aus Helmen läßt man Helm und Schwert hier schweißen,
Und Christ' s Blut ist' was die Kassen füllt.
Aus Kreuz und Dornen werden Speer und Schild,
Selbst Christus würde die Geduld hier reißen,
Weil hier Blut mehr als die Sterne gilt
Und Haut und Haar nicht Romas Habgier stillt.
Hier trifft er nicht das Heil, das er verbeißen.
Doch herzukommen sollt' er sich verbeißen.*

Ein trostloser Kommentar zur Lage der heiligen Stadt, die der kriegeserregte Papst in einen Exerzierplatz verwandelt hatte, um ohne Rücksicht auf Kosten den Gegenschlag gegen die siegreichen Franzosen vorzubereiten. In seiner *Storia d'Italia* fällt der politische Denker und Geschichts-

schreiber Francesco Guicciardini (1483–1540) ein ähnliches Urteil. Er beschreibt Julius II. als einen alten, kühnen Kämpfer, der persönlich seine Truppen kommandiert und sich als Heerführer allen Anstrengungen und Gefahren des Kriegs unterzieht: «Er hat von einem Papst nur das Kleid und den Namen», ist sein knapper Kommentar. Er bezieht sich dabei auf eine Episode, die zu den bedeutendsten im Leben dieses Kriegerpapstes zählt, die Belagerung von Mirandola, bei der er als erster am 19. Januar 1511 den Fuß in den Ort setzte, nachdem er sich mithilfe einer Leiter über die Mauern hatte heben lassen. Doch zurück zu Michelangelos Sonett, das Erasmus sicher nicht missfallen hätte. Es endet mit dem sarkastischen Gruß: «Euer Michelangelo in der Türkei», wobei die Türkei für Rom steht.

Erasmus war sich der Heftigkeit seiner Attacke auf den Papst bewusst. Er zögerte tatsächlich lange, bevor er sich entschloss, den Dialog zu veröffentlichen, und als er es dann tat, veröffentlichte er ihn anonym und stritt seine Autorschaft immer entschieden ab. Diese hartnäckige Leugnung hat bei einigen Forschern Zweifel über seine Autorschaft genährt, doch ist diese in der Forschung inzwischen mit überzeugenden Argumenten bestätigt worden. In seiner zweiten Schrift gegen Julius II., *Sileni Alcibiadis*, wandte Erasmus eine andere Taktik an. Er publizierte sie als Teil der *Adagia*, ohne seine Verfasserschaft zu leugnen, nennt jedoch nie den Namen des Papstes, gegen den sie gerichtet war. Diese Vorsichtsmaßnahme war sehr erfolgreich, denn sie verlieh der Schrift einen mehr theoretischen Charakter, der dem anonym veröffentlichten Dialog mit dem Namen des Papstes im Titel größtenteils fehlt. Die Anklagepunkte

gegen Julius II. sind auch hier die gleichen, aber die Schrift enthält einen neuen, ja überraschenden Aspekt, eine völlig neue, radikale Kritik an der Institution des Kirchenstaats, die kühn schon Überlegungen späterer Zeiten vorwegnimmt. Erasmus legt den Finger hier auf einen fundamentalen Widerspruch, der diesem staatlichen Gebilde innewohnt. Wie ist es möglich, fragt er sich, dass die Kirche Christi ein Staat ist, und seine Antwort lautet: «Christus sagte ausdrücklich, dass sein Reich nicht von dieser Welt sei; scheint es dir ziemlich, dass der Nachfolger Christi einen weltlichen Staat akzeptiert, ja nicht nur akzeptiert, sondern ihm hinterherläuft und seinetwillen Himmel und Erde in Verwirrung bringt?» Der Widerspruch zwischen der spirituellen, religiösen Berufung der Kirche Christi und dem Staat, der aus ihr hervorging, wird besonders deutlich, wenn es um den Krieg geht, ein Thema, für welches das Pontifikat von Julius II. wie kein anderes Anlass zur Reflexion bot. Hier setzt Erasmus' Kritik an, und sie kommt in ihrer Radikalität zu Bildern von großer Eindringlichkeit. «Was hat die Mitra mit dem Helm zu tun, was das bischöfliche Pallium mit dem Panzer des Mars? Was die Segnungen mit den Kanonen? Was hat der mildeste Hirte zwischen bewaffneten Briganten zu suchen? Was hat das Priestertum mit dem Krieg zu tun? Warum hat derjenige, der die Schlüssel zum Himmelreich besitzt, es nötig, Bollwerke mit Katapulten zu zerstören? Wie kann einer, der das Volk mit einem Friedensgruß grüßt, Kriege führen?» Die Antwort auf diese dramatischen Fragen ist erbarmungslos: «Wenn du dem Papst einen weltlichen Staat gibst, nützigst du ihn zugleich, Geld anzuhäufen, du gibst ihm eine Leibwache wie die, welche den Tyrannen umgibt,

Milizen voller Eisen, Spione, Pferde, Maultiere, den Krieg, die Gemetzel, die Triumphe, die Aufstände, die Schlachten: In einem Wort, alle Instrumente und alle Apparate für die Verwaltung eines Staates.» Es folgt eine minuziöse Aufzählung der Aufgaben eines Staatsoberhauptes, doch hier wird der Bezug auf die konkrete historische Situation, die das Pontifikat von Julius II. vor Augen geführt hatte, schwächer. An seine Stelle tritt eine höhere Vision, die von der konkreten Lage abstrahiert und die Zukunft der päpstlichen Institution ins Auge fasst. «Den Papst und die Kardinäle vom Gebet abzuhalten, das sie mit Gott verbindet, von der Kontemplation, die sie unter die Engel versetzt, von den blumigen Wiesen der Heiligen Schrift, wo Glückliche wandeln, von dem apostolischen Amt der Evangelisierung, die sie Christus ähnlich macht, um sie in solche Sümpfe zu tauchen: Das soll Deiner Meinung nach das Verständnis der päpstlichen und der Kardinalswürde sein?» Die grundsätzliche Frage, die Erasmus aufgrund seiner religiösen Überzeugungen aufwarf, wird aber der historischen Dimension dieses Papstes nicht ganz gerecht. Was die konkrete, geschichtliche Wirklichkeit betrifft, so bleibt das Urteil Machiavellis gültig, der das Wirken Julius' II. unter rein politischen Gesichtspunkten betrachtete. Im *Fürsten* beschreibt er Julius II. als den Erben Papst Alexanders VI., der eine Politik der Restauration der politischen Macht im Kirchenstaat verfolgte, wobei Julius II. jedoch nicht wie der Borgia-Papst und die auf ihn selbst folgenden Päpste hauptsächlich die Versorgung seiner Verwandten im Auge gehabt habe, sondern einzig die Wiederherstellung der Macht des Staats und seines Oberhauptes. «Er unternahm es, Bologna zu erobern, die Macht von Venedig

zu brechen und die Franzosen aus Italien zu vertreiben; und dies gelang ihm und gereicht ihm um so mehr zur Ehre, als er alles nur zum Vorteil der Kirche und nichts zum eigenen unternahm.» Ein Ehrentitel Julius' II. war in Machiavellis Augen auch seine kluge Politik gegenüber den Orsini und den Colonna, den zwei größten Adelsgeschlechtern Roms, die er zu zügeln wusste, indem er es vermied, Mitglieder dieser Familien zu Kardinälen zu ernennen. Ihre Mitgliedschaft im Kardinalskollegium war immer schon für sie ein Mittel gewesen, um die Macht des Papstes zu beschneiden und seine Politik in ihrem Sinn zu beeinflussen.

[...]